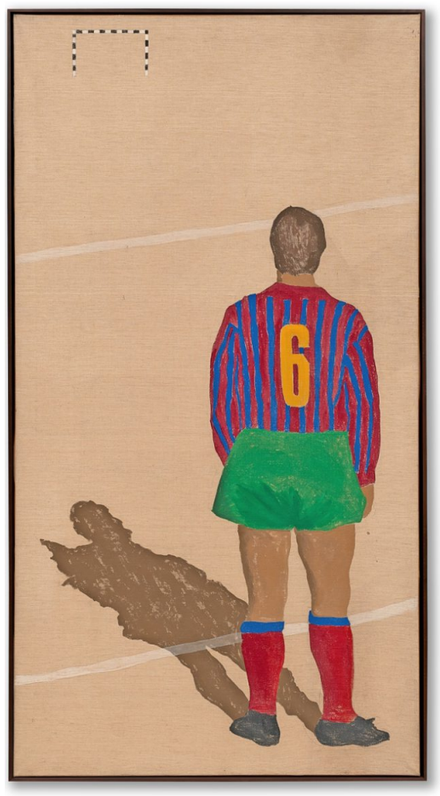
Russische Variablen

Jahresbericht von Phillips weckt Zweifel

Kaum hat das in London beheimatete Auktionshaus Phillips seine neue Niederlassung in Hongkong mit einer 45-Millionen-Dollar-Abendauktion eingeweiht, überschattet schlechte Presse aus der Heimat das optimistische Engagement in Asien: Der britische „Guardian“ wirft einen Blick in den Jahresbericht 2021 des Unternehmens, sieht Zahlen, die nicht so gut waren wie gedacht, und schaut weiter nach Russland. Seit 2012 befindet sich die 1796 in London gegründete Firma in russischem Besitz – genauer gesagt, der Mercury Group, des größten russischen Luxusgüterkonzerns. An dessen Spitze stehen die Geschäftsmänner Leonid Friedland und Leonid Strunin.

Der Angriffskrieg von Russland gegen die Ukraine hat diese Eigentümerschaft nicht gerade zu einem Bonus bei Geschäften im Westen gemacht, obwohl weder Strunin noch Friedland auf Sanktionslisten stehen und von Russland und Monaco aus stillschweigend Distanz zum Kreml halten. Kurz nach Ausbruch des Kriegs verurteilte Stephen Brooks, der Vorstandsvorsitzende von Phillips, sogar offen den Überfall auf die Ukraine. Das Unternehmen betonte, sich strikt an Sanktionen zu halten, und spendete die Kommissionsgelder der Londoner Frühjahrsauktionen 2022 dem ukrainischen Roten Kreuz (F.A.Z. vom 5. März 2022). Ende 2021 hatte Phillips, wie seine beiden größeren Konkurrenten, Spitzenzahlen vorgelegt: einen Jahresumsatz von 1,2 Milliarden Dollar, das beste Ergebnis der Firmengeschichte. Das folgende Jahr brachte trotz einzelner gegen Phillips gerichteter Boykottaufrufe wie des Appells Anish Kapoors keinen Einbruch, im Gegenteil: Am Ende stand die unter Verweis auf starke Privatverkäufe veröffentlichte noch höhere Jahresumsatzzahl von 1,3 Milliarden Dollar.

Doch Umsatz ist nicht gleich Gewinn. Dem Jahresreport 2021 zufolge, den Phillips im März – mit Verspätung – beim Companies House fürs britische Unternehmensregister eingereicht hat und aus dem der „Guardian“ zitiert, schuldet das Unternehmen seiner Muttergesellschaft mehrere Dutzend Millionen Pfund, was es, wie Wirtschaftsprüfer anmerken, abhängig von Garantien seiner russischen Eigentümer macht. An deren Leistungsfähigkeit weckt die Weltlage Zweifel. Der Bericht vermerkt unter Risiken den Krieg in der Ukraine. Er offenbart überdies, dass die Muttergesellschaft von Phillips neun Tage vor Kriegsausbruch in eine Gesellschaft mit Sitz auf den Britischen Jungferninseln umgewandelt wurde; zuvor war sie auf den Seychellen registriert. Das Auktionshaus äußert sich auf Nachfrage nicht zu dem Bericht. In der britischen Presse lässt es sich damit zitieren, dass Phillips’ Entwicklung zu einem bedeutenden Auktionshaus „erhebliche Kapitalinvestitionen“ der Muttergesellschaft erfordere, die aber zu gegebener Zeit zurückgezahlt werden könnten. Am Rückhalt der russischen Eigentümer will man keinen Zweifel aufkommen lassen. eer.



Von links oben im Uhrzeigersinn: Paul Debashish, „Me with My Pet 1“, 2022/23, bei Emami Art; Konrad Lueg, „Fußballspieler“, 1964, bei Sies + Höke; Manuel Graf, „Back to the Future“, 2023, bei Van Horn

Fotos Emami Art, Sies + Höke/VG Bild-Kunst, Bonn 2023; Van Horn

Die KI ist hier nur Geselle

Junge Kunst für junge Sammler: Die Messe Art Düsseldorf zeigt in ihrer fünften Ausgabe, wie subtil sich Themen der Gegenwart verhandeln lassen.

Baue mir eine Lokomotive, die von Umberto Boccioni, Jacques Lipchitz und Bruno Gironcoli sowie von Jeff Koons’ Ausstellung „Luxus und Verfall“ von 1986 beeinflusst ist – diese seltsame Aufforderung hat Manuel Graf in das ChatGTP eingegeben und von dem KI-Dialogsystem einen kleinen Text erhalten, in dem es heißt, Graf sehe Künstliche Intelligenz wohl als willkommenen Sparringspartner an. Trifft zu: Mittels Text-zu-Bild-Programm und einem 3-D-Drucker ließ der Künstler daraufhin mehrere kleine Lokomotiven produzieren, die er, bis sie chromglänzend ihren Weg auf die Kunstmesse Art Düsseldorf fanden, tatkräftig mit der Hand des Bildhauers bearbeiten musste. Mühelos lassen sich die Einflüsse der genannten Künstler in den Objekten wiedererkennen, sie changieren zwischen Futurismus, Art déco und Kitsch und sind bei einer Auflage von fünf Exemplaren für jeweils 15.000 Euro bei der Galerie Van Horn erwerben.

Nicht nur Künstliche, sondern künstlerische Intelligenz bekundet sich auch in den Zeichnungen von Mónica Millán, denen die W-Galería aus Buenos Aires einen Soloauftritt widmet. Seit zwanzig Jahren befasst sich Millán in einem Weberdorf in Paraguay mit lokalen Stickereien namens Yu und Ao Po’i, aus denen sie in einen dicht verwobenen zeichnerischen Stil generiert hat. Darin stellt sie Stickerinnen bei der Ausübung ihres Handwerks dar und porträtiert die Einwohner des Dorfs Yataity (je 9000 Euro).

Die fünfte Ausgabe der Art Düsseldorf bestätigt es: Die kleine Messe mit diesmal 95 Ausstellern hat sich etabliert. Zweifel, ob neben der Art Cologne ein zweiter Marktplatz nahe bei wirklich sein müsse, sind mit der regionalen Ausrichtung zerstreut. Allenthalben werden als Vorzüge nicht nur die von Tageslicht belebten ehemaligen Industriehallen des Areals Böhler genannt. Zahlreiche Galeristinnen und Galeristen äußern sich dankbar für ein zuvorkommendes Management, das sie andernorts vermissen und in VIP-Programmen offenbar wirkungsvoll ein informiertes Publikum in Sachen zeitgenössischer Kunst betreut. Als Vorzug wird auch der Frühlingstermin gesehen, an dem der internationale Kalender der Verkaufsausstellungen noch etwas Luft hat. Aufmerken lässt die Zahl 32: Ein Drittel der Anbieter sind Neuzugänge, was eine beträchtliche Fluktuation bezeugt, aber auch ein nicht minderes Interesse am Standort Rheinland und der Alternative zu Köln. Für Blockbuster-Galerien, so sie sich hier überhaupt einmal eingefunden hatten, ist dies kein verlockendes Terrain.

Die Düsseldorfer Art spricht eine Sammlerklientel an, die in unteren Preissegmenten fündig werden kann. Zum Beispiel bei der Wiener Galerie Shore mit surrealistisch-verspielten Kugelschreiberzeichnungen des Kanadiers Dan Vogt für 2600 Euro. Inhaber Paul Makowsky schätzt an der Messe „die jungen Besucher und die jungen Künstler“, die hier unterwegs seien. Anfänglich hochfliegende Pläne einer Sammlerbrücke nach Asien hat die Messe nicht nur wegen der Pandemie stillschweigend begraben. Mit Emami Art nimmt indessen noch eine Galerie aus Kolkata teil. Sie präsentiert Fotografien des 1994 geborenen Debashish Paul. Der Künstler performt Szenen irgendwo außerhalb der Stadt, in denen er sein Haupt mit Masken aus indischer Mythologie bedeckt. Darin wird eine nichtbinäre Identität poetisch als Topos verhandelt, während jegliche Queerness in der heutigen indischen Gesellschaft ein Tabu darstelle, erzählt Galeriedirektorin Ushmita Sahu. Es seien solche Widersprüche, die Paul in seiner Arbeit zum Thema mache, aber nicht plakativ, sondern unterschwellig. Die Fotografien in einer Auflage von 10 kosten 1200 Euro, großformatige Farbzeichnungen 3000 Euro.

Auf Kunst, die ihre gesellschaftliche Relevanz eher latent, formal aber reflektiert zum Ausdruck bringt, trifft man auch an den Kojenwänden der Galerie Dürst Britt & Mayhew aus Den Haag. Im Angebot sind Fotografien des gebürtigen Schweizers Marwan Bassioni, die den Blick aus dem Fenster von zahlreichen Moscheen in den Niederlanden, Großbritannien und der Schweiz zeigen. Auch diese Werke fallen unter die Kategorie „Diversität“, zu der einige Galerien eingeladen wurden. Bassionis Bilder sind jeweils aus zwei Aufnahmen kombiniert, dem Interieur und der urbanen oder ländlichen Umgebung draußen, was eine ästhetische Irritation auslöst. Der typologische Ansatz lässt in Düsseldorf an die Schule von Bernd und Hilla Becher denken (bis 12.000 Euro).

Hier und da finden sich freilich auch höherpreisige, am Markt durchgesetzte Angebote wie ein „Fußballspieler“ von Konrad Lueg aus dem Jahr 1964, bei Sies und Höke (Düsseldorf) für 250.000 Euro, während wiederum ein Multiple des späteren Düsseldorfer Galeristen bei der Hamburger Produzentengalerie – ein Stück kariertes Tischtuch aus Wachs – mit 2900 Euro zu Buche schlägt. Es gebe auf dieser Messe „eben nicht so viele Antiquitäten“, sagt eine Kuratorin aus der Region über deren zeitgenössischen Zuschnitt. GEORG IMDAHL

Art Düsseldorf, Areal Böhler, bis 2. April, Eintritt 26 Euro

Französische Lebenskunst – mit Tiefgang

Die Art Paris wird immer besser, dieses Mal liegt ein Schwerpunkt auf Exilkunst / *Von Bettina Wohlfarth, Paris*

Die Art Paris bleibt auf Erfolgskurs: Unter der Leitung von Guillaume Piens konnte die Pariser Frühjahrsmesse für zeitgenössische Kunst und Nachkriegsmoderne nicht nur geschickt und ohne Aussetzer durch die Pandemie navigieren, sondern auch ihre Qualität stetig steigern. Große internationale Galerien meldeten sich während der Covid-Krise bei der Art Paris an, weil andernorts Messen abgesagt wurden. Emmanuel Perrotin machte den ersten Schritt, dann zogen Kamel Mennour, die Galleria Continua oder Lelong & Co nach – und setzen nun positive Signale, indem sie zum zweiten oder dritten Mal wiederkehren.

Wie 2022 gab es auch für die nun stattfindende 25. Ausgabe weitaus mehr Bewerber als mögliche Teilnehmer. Die Auswahl hebt wiederum das Niveau, was Museumsdirektoren, Leiter von Kunstinstitutionen und Kuratoren mit wachsendem Interesse auf die Art Paris blicken lässt. In diesem Jahr hat sich Almine Rech mit Niederlassungen in Paris, Brüssel, London, New York und Schanghai zur Teilnahme entschieden, aber auch Ditesheim & Maffei Fine Arts aus Neuchâtel, Repetto Gallery (London und Lugano) oder Nosbaum Reding (Luxemburg und Brüssel).

Weil die internationalen Spitzenmesse Paris+ by Art Basel die traditionelle Herbstmesse FIAC verdrängt hat, wird die Art Paris in Zukunft einen Teil von deren Marktsegment abdecken. Mit neuem Selbstbewusstsein kann die Art Paris ihre Position als französische Messe – 60 Prozent der 134 Galerien kommen aus Frankreich – mit kosmopolitischer Ausrichtung festigen. Aus Deutschland ist allerdings nur die Galerie Tanit (München, Beirut) dabei. Sie zeigt eine retrospektivische Einzelschau des 1956 geborenen italienischen Künstlers Arcangelo. Jedes seiner Werke ist eine sensible Auseinandersetzung mit dem Verhältnis zwischen Mensch und Natur, eine dramatische, manchmal in die Abstraktion gleitende Inszenierung vom Empfinden des Körpers im Raum der Welt. Die Preise liegen zwischen 3500 und 36.000 Euro.

Bei Perrotin: Jean-Philippe Delhommes Ölbild „Fransiska mit Tukan“, 2022, 28.000 Euro Foto Claire Dorn

Vor allem will die Art Paris der französischen Szene ein Podium bieten. Auch die Galerie La Forest Divonne (Paris, Brüssel) hat sich für ein Solo entschieden und stellt eine phantastische Werkgruppe von Vincent Bioulès vor. Der Maler aus Montpellier gehörte zu den Begründern der Bewegung Supports/Surfaces, bis er in den Siebzigerjahren die Figuration für sich entdeckte (30.000 bis 80.000 Euro).

Die Galerie von Nathalie Obadia, die mit Daniel Templon zur Stammbesetzung der Messe gehört, zeigt ein Gemälde von Fabrice Hyber, der Naturkreisläufe zum Thema seiner mit glänzendem Harz versiegelten Werke macht. Derzeit würdigt ihn eine Ausstellung in der Fondation Cartier, was die Preise hebt: Bei Obadia wird ein Werk von 2019 für 110.000 Euro angeboten; bei der New Yorker Galerie des Franzosen Richard Taittinger kostet ein Gemälde aus früheren Jahren 90.000 Euro. Der gern mondäne Illustrator und Autor Jean-Philippe Delhomme, der ein „Pariser Tagebuch“ im „Zeit“-Magazin führte, konzentriert sich seit einiger Zeit auf die Malerei. Seine lakonischen Stillleben und Porträts bei Emmanuel Perrotin haben einen subtilen Reiz. „Fransiska mit Tukan“ im grünen Kleid mit Turnschuhen malte er in Anspielung auf Manets „Junge Dame mit Papagei“ (28.000).

Im vergangenen Dezember starb die großartige Galeristin Suzanne Tarasième. Ihre Galerie hat sie ihren vier Mitarbeitern vermacht, die nun voller Elan im Geist der Gründerin weiterarbeiten. Ein hoch gehängtes Relief mit riesigen Figuren aus Maschendraht der Recycle Group – hinter dem Namen stehen zwei russische Künstler – wirkt, als wären antike Götter in die Gegenwart gepurzelt, um den Messestand zu beschirmen (60.000). Klare Linien geometrischer Abstraktion, die im Bildertrubel einen angenehmen Ruhepol schaffen, werden bei Lahumière gewürdigt. Die vor sechzig Jahren gegründete Pariser Galerie zeigt Werke von Auguste Herbin (12.000 bis 37.000) oder des in Lüneburg geborenen, 1933 nach Paris emigrierten Jean Leppien (5000 bis 13.000).

Gerade auf Messen wird leicht vergessen, dass Kunst bewusstseinsbildend wirken kann – und sollte. Bei der diesjährigen Art Paris werden die Themen „Kunst und Engagement“ sowie „Exil“ in zwei kuratierte Parcours in den Vordergrund gestellt und geben der gesamten Messe intellektuelle Tiefe. Bei der Galerie The Pill aus Istanbul lässt sich die türkische, in Portugal lebende Künstlerin Leylâ Gediz entdecken. In ihren Werken fügt sie Alltagsgegenstände zu prekären Stillleben zusammen oder lässt Verletzlichkeit in einem zerbrochenen Ei aufscheinen (10.000 bis 16.000). Die Galerie gb agency, gleichfalls aus Paris, stellt die in Berlin lebende iranische Künstlerin Tirdad Hashemi aus, deren prägnante Gemälde zwischen Zeichnung und Malerei, mit Sand verkrustet und in Relief gesetzt, erlebte Gefühle von Einsamkeit, Verlust und Gewalt ausdrücken (um 5000). „Trapped Lullabies“, eingefangene Wiegenlieder, heißt die Serie.

Art Paris, Grand Palais Ephémère, bis zum 2. April, Eintritt 30 Euro

Aussortieren, aber wie?

Das Geschäft der Deakzession: Wie selbst hochkarätige Kunstwerke aus Museen auf den Kunstmarkt gelangen

Der Verkauf von Kunstwerken aus einem deutschen Museum in öffentlicher Trägerschaft ist weitgehend ein Tabu. In den Vereinigten Staaten hingegen, wo die Museen überwiegend privat finanziert werden, ist das beschönigend als „deaccessioning“ bezeichnete Aussortieren und Veräußern von Kunst alltäglich. Der Begriff lässt sich in etwas schrägem Deutsch mit Entsammeln oder Deakzession umschreiben. Vor allem die großen amerikanischen Museen betrachten ihr Sammlungsgut oft als verfügbare Kapitalmasse, die jederzeit auf den Markt geworfen werden kann, sodass bei den großen Auktionen in New York fast jede Saison im wahrsten Sinne des Wortes „museale“ Schätze auftauchen.

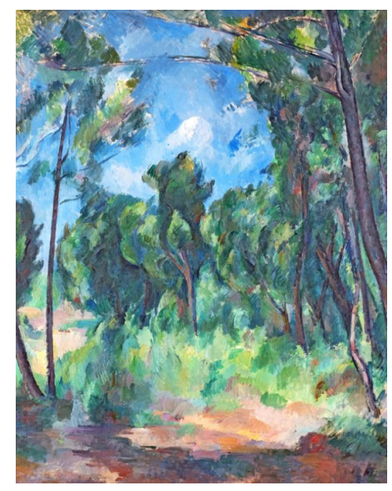
Dabei handelt es sich nicht um Kleinkram, sondern meist um hochkarätige Werke, damit sich der Verkauf für die Institutionen finanziell auch lohnt. So ließ etwa das Toledo Museum of Art in Ohio im Mai 2022 drei bedeutende Gemälde von Renoir, Cézanne und Matisse bei Sotheby’s versteigern, um von den erzielten 60 Millionen Dollar zeitgenössische Arbeiten zu erwerben. Über einen langen Zeitraum betrachtet, summiert sich die Deakzession zu erstaunlichen Zahlen: Allein die zwei Fine Arts Museums of San Francisco trennten sich im Laufe des 20. Jahrhunderts von mehr als 30.000 Kunstwerken.

Jedoch regt sich mitunter auch Widerstand gegen diese in den USA so weit verbreitete Praxis. Die Valparaiso University in Indiana entschied vor wenigen Monaten, aus dem universitätseigenen Brauer Art Museum drei bedeutende Landschaftsgemälde – von Georgia O’Keeffe (1930), Childe Hassam (1914) und Frederic E. Church (1849) – zu verkaufen. Die zu erwartenden 20 Millionen Dollar Gewinn sollen für die Renovierung von Studentenwohnheimen eingesetzt werden. Daraufhin drohte im März die Association of Art Museum Directors dem Brauer Art Museum mit Sanktionen, falls die Veräußerung stattfinden würde. Denn die ethischen Standards, die von den verschiedenen Museumsverbänden in den USA festgelegt worden sind, erlauben aktuell eine Veräußerung nur dann, wenn das Geld ausschließlich für den Erwerb neuer Sammlungsstücke oder für die direkte Pflege von Werken im Bestand eingesetzt wird. Zur finanziellen Deckung laufender Betriebskosten, von Gebäuderenovierungen, Wechselausstellungen und Neubauten darf der Gewinn hingegen ausdrücklich nicht verwendet werden. Ob sich die Valparaiso University davon beeindrucken lässt, ist abzuwarten.

Bereits seit 1885 geht das Metropolitan Museum of Art in New York zur Freude der Kunsthändler und Auktionatoren mit besonderem Eifer dem „deaccessioning“ nach. Max Hollein betonte in seiner Funktion als Direktor im Februar 2021, es sei völlig normal, sich von Werken zu trennen, wenn sie „doppelt vorhanden oder von geringer Qualität sind“. Beide Gründe blenden allerdings die langfristigen Folgen eines solchen institutionellen Aderlasses aus. Woher will Hollein wissen, welche künstlerischen Arbeiten späteren Generationen als qualitätvoll oder interessant erscheinen werden? Was heute im Depot hängt, wird morgen vielleicht als besonders bewunderungs- und ausstellungswürdig erachtet.

Zahlreiche britische Museen wie etwa in Exeter, Leeds, Liverpool und Truro verkauften in der Dreißiger-, Fünfziger- und Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts aus ihren Sammlungsbeständen Ölgemälde der Präraffaeliten und spätviktorianischer Maler. Die Bilder galten damals als entbehrlich, da die Zeitgenossen sie für kitschig und anachronistisch hielten, zumal sie sich nicht in das Narrativ vom Siegeszug der Moderne einordnen ließen. Deshalb hatten die Verantwortlichen in den britischen Museen keine Skrupel, die sammlungseigenen Bilder abzustoßen, was die späteren Direktoren zutiefst bedauerten. Denn heute werden diesen Künstlern wieder Bücher gewidmet, ihre Werke werden in Ausstellungen gefeiert, und der Handel sowie manche Sammler sind geradezu süchtig nach ihren Bildern. Im November 2010 zahlte ein Verehrer bei Sotheby’s in New York für das 1904 entstandene Ölgemälde „The Finding of Moses“ von Lawrence Alma-Tadema fast 36 Millionen Dollar. Dasselbe Bild war 1960 für nur 252 Pfund versteigert worden. Holleins Verkaufskriterium der „geringen Qualität“ ist historisch also eine äußerst relative, weil wandelbare Kategorie.

Doch wie sieht es mit den Dubletten aus, also den Druckgrafiken, Fotografien und Plastiken, die in manchen Museumssammlungen mehrfach vorhanden sind? Sotheby’s rief auf einer Versteigerung am 30. März 2023 in New York mehr als 200 grafische Dubletten auf, die aus dem berühmten Walker Art Center in Minneapolis stammen. Dagmar Korbacher, die Direktorin des Kupferstichkabinetts Berlin mit der umfangreichsten Kunstsammlung Deutschlands, lehnt solche Veräußerungen für ihr Haus kategorisch ab, wie sie gegenüber dieser Zeitung auf Anfrage erläuterte. Abgesehen davon, dass grafische Dubletten oft unterschiedliche Druckzustände zeigen, sind nach ihren Worten mehrfach vorhandene Blätter für das Kupferstichkabinett ein Segen. Da besonders berühmte Werke häufig ausgestellt, als Leihgaben angefragt und immer wieder dem Licht ausgesetzt würden, könnten die doppelten Exemplare bei Bedarf abwechselnd präsentiert und somit konservatorisch geschont werden.



Einst im Toledo Museum of Art, im Mai vorigen Jahres bei seiner Auktion durch Sotheby’s in New York für 36 Millionen Dollar zugeschlagen: Paul Cézanne, „Clairière“, um 1895, Öl auf Leinwand, 100,3 mal 81,2 Zentimeter Foto Sotheby’s

Das Sammeln, Bewahren, Erforschen und Vermitteln sind die klassischen Aufgaben des Museums, die aus guten Gründen nicht mit dem Veräußern erweitert werden sollten. In amerikanischen Museen werden Kunstwerke oft als spekulative Finanzwerte instrumentalisiert, aber selbst der Deutsche Museumsbund erlaubt die Abgabe von Sammlungsgut „in engen Grenzen nach vorher festgelegten Richtlinien“. Doch in Deutschland sollte das „deaccessioning“des kulturellen Erbes ein Tabu bleiben, denn was weg ist, ist weg und bleibt mitunter ein nicht wieder gutzumachender Verlust. Mag ein Verkauf aus ökonomischen Gründen hin und wieder eine große Verlockung sein, die kommenden Generationen werden das heutige Prinzip des Bewahrens mehr zu schätzen wissen, als wir es uns momentan vorstellen können. HUBERTUS BUTIN

Bei der Galerie La Forest Divonne: Vincent Bioulès, « Le Grand vent », 2023, Öl auf Leinwand, 130 mal 162 Zentimeter

Foto Galerie La Forest Divonne / Pierre Schwartz

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom